

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 49

Artikel: Melancholie der Zeit
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Iules Werber Spitalgasse 24, Bern

8. Dezember

== Melancholie der Zeit. ==

Don Emil Wiedmer.

So blaß und kläglich war noch nie
Der Sterne, Monde und der Sonne Scheinen.
Es ist, als müßten ihre matten Augen auch
Das tiefe Elend dieser armen Welt beweinen.

So schreckhaft bebte mir noch nie das Herz,
Wie vor der Nacht in unsern Tagen.
Es ist als hätt' in ihrem Schoß
Die Grabesfinsternis ihr Lager aufgeklagen.

So schmerzhaft hat der Wind noch nie geweint,
Wenn er an uns're abendlichen Fenster fällt.
Es ist, als trüge er in seinem Weh'n
Das Weinen aller Mütter dieser Welt.

(Aus der Sammlung „Lyrische Bekenntnisse“
Verlag Rajcher & Cie. Zürich.)

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

35

Martins Herz klopfte, als die ganz in Schwarz gekleidete alte Freundin eintrat mit ihrem zarten und milden Gesicht. Lange hielt sie Martin umfaßt. Sie weinte.

Dann erzählte sie von Cesare und von seinen köstlichen Aufzeichnungen und davon, wie hoch er Martin darin stelle und wie viel, sehr viel er ihm gewesen.

„Ihr Eintreten in sein Leben ist ihm ein großes Geschenk gewesen,“ schloß Sorella. Dann sah sie sich um. Und dann fragte sie nach seinem Aufenthalt in Sinn, nach den innern Motiven seiner Tat, die ihn hier gefangen hielt. Aus seinen Worten fühlte Sorella heraus, daß es ein Sühneakt gewesen. Von sich und ihrem Leben redete sie nicht. Nur von Hate. Es sei, als ob eine Lilie neben ihr blühe, voll Schönheit und Duft. Alle Tage sei sie neu, doch stets dieselbe. Martin hörte zu. So still und glücklich war ihm seit langer, langer Zeit nicht zumut gewesen. Er fragte auch endlich nach Lis.

Sie sei in die Stadt zurückgekehrt, erzählte Sorella. Ohne den, mit dem sie geflohen, aber schöner als je, wie die Leute sagten. Der Direktor Hellebede nehme sich ihrer besonders an. Mit ihrer Freundin Mary sei sie ein Herz und eine Seele und deren Mann sei der Dritte im Bunde. Schon nenne ihn Tama Hellebedes Erben.

Schweigend hörte Martin den Bericht an. Eine Weile redete keines von ihnen, dann raffte er sich auf und deutete auf die Straße.

„Ich habe in Sinn geglaubt, ich sei weit von den Menschen weg. Was waren Berg und Tal gegen den Abgrund, der mich hier von ihnen trennt?“

„Zieht es Sie zu ihnen? Vermissen Sie sie?“ fragte Sorella.

„Ach nein. Ich sehe ihrem Treiben zu als gehörte ich nicht zu ihnen. Fast als sei ich ein Abgeschiedener. Und doch habe ich Stunden, in denen ich beinahe mit Qual nach ihnen verlange. Ich möchte nur einen einzigen Abend durch die Straßen mit den roten und weißen Lichtern gehen, möchte um mich lachen und rufen hören, möchte Frauenkleider rauschen hören, einen Fuhrmann fluchen hören oder einen Buben toben und freischen. Sorella, das Leben ist eine starke Sache, eine Faust, die einen hält, auch dann, wenn man sich ihrer erwehren möchte.“

„Möchten Sie das, Martin?“

„Jetzt nicht mehr, Sorella. Und Ihre Gegenwart sagt es mir und zeigt es mir, daß das Leben mir noch vieles aufhebt.“ Plötzlich sagte Sorella: „Möchten Sie Hate sehen? Sie ist hier.“ Martin fuhr auf.

„Hate ist da? Das würde mich sehr freuen, sie zu sehen. Und das sagen Sie mir erst jetzt, Sorella?“

„Es ist ja noch früh genug,“ lächelte sie. „Ich werde mich beim Direktor erkundigen, wann sie Sie besuchen darf.“

„Morgen? Hoffentlich morgen. Ein solch heller Schein soll in meine Zelle fallen?“ murmelte er träumerisch.